

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu Apostelgeschichte 1,3-4.8-11,
am 05.05.2016
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Jesus zeigte sich den Aposteln nach seinem Leiden durch viele Beweise als der Lebendige und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er mit ihnen zusammen war, befahl er ihnen, Jerusalem nicht zu verlassen, sondern zu warten auf die Verheißung des Vaters, „die ihr“, so sprach er, „von mir gehört habt;

Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“

Und als er das gesagt hatte, wurde er zusehends aufgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen, wie er gen Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männern in weißen Gewändern. Die sagten: „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg gen Himmel aufgenommen wurde, wird so wiederkommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen.“

Liebe Gemeinde,

ein Freund von mir, Pfarrer in Mönchengladbach, hat mich vor Jahren eingeladen, als Gast in der dortigen Pfarrerfußballmannschaft mitzuspielen. Sie hatten ein Benefizspiel gegen alte Stars von Borussia Mönchengladbach, aber ihnen fehlten noch ein paar Leute. Ich sagte freudig zu – und hatte auf einmal Gelegenheit, gegen Fußballstars anzutreten, die ich als Jugendlicher schwer bewundert hatte, ja deren Bildchen ich früher in einem Album gesammelt hatte. Den Älteren unter uns sagen die Namen vielleicht noch etwas: Rainer Bonhof, Wolfgang Kleff, Horst Köppel – um nur einige zu nennen. Dass diese Herren auch in vorgerückten Jahren noch richtig gut drauf waren und wir das Spiel mit 14 zu 1 verloren haben, sei nur am Rande erwähnt...

Warum erzähle ich Ihnen davon? Und warum ausgerechnet heute, am Himmelfahrtstag? Nun, die Gladbacher Pfarrerfußballmannschaft hat sich den Namen „1. FC Himmelsstürmer“ gegeben. Etwas Ironie schwingt da mit, klar. Aber doch auch ein menschliches Urbedürfnis: Mal so richtig nach oben kommen, Karriere machen, dahin gelangen, wohin es die meisten nicht schaffen. Solche Dinge sind es, die wir mit dem Stichwort „Himmel“ verbinden. Da zählen die Bindungen an diese Erde, an das Menschlich-Allzumenschliche nicht mehr. Da sind schweben wir „völlig losgelöst“ gleichsam im „siebten Himmel“.

Wie gesagt, hier artikuliert sich ein menschliches Urbedürfnis, eine menschliche Sehnsucht. Nicht jedoch unsere alltägliche Erfahrung. Im Gegenteil: diese lässt uns vielmehr unsere Verhaftung an unser bestenfalls mittelmäßiges Leben im Hier und Jetzt spüren. Spätestens ein 14 zu 1 rückt die Verhältnisse wieder zurecht. Wenn es aber mal jemand so richtig „nach oben“ schafft, dann, ja dann blicken wir sehnsüchtig zu ihm auf. Wär ja schon schön, auch mal so hoch zu kommen... - Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so...

Kleine Zwischenbemerkung: Wenn man dann mit so einem Star, den man als Jugendlicher angehimmelt hat, auf einmal auf derselben Bank im Umkleideraum sitzt und hört, wie er so redet, dann schwindet in Nullkommanichts schon das meiste an himmlischer Aura, das diesen Star sonst vielleicht umgibt. Auch diese Erfahrung ist mir von damals höchst eindrücklich in Erinnerung geblieben!

Soviel jedenfalls steht fest: Unsereiner blickt mit reichlich Wehmut in Richtung „Himmel“, weil wir sehr schnell merken: Das ist nicht unser Ort. Ob er dann wirklich der Ort derjenigen ist, die wir gern „in den Himmel heben“, das ist dann noch eine ganz andere Frage.

Wehmut, liebe Gemeinde, bringt uns im Leben selten weiter. Vielleicht auch gar nicht. Denn Wehmut lässt nie Energie entstehen; sie verleiht keine Kraft. Sie lähmt lediglich. Wir schauen gen Himmel und stellen fest: Da kommen wir nicht hin. „Himmelsstürmer“ zu sein, das ist eben nur eine Wunschvorstellung oder eben leise Ironie. Die Realität lautet: 1 zu 14!

Was machen wir im Lichte dieser Feststellung mit unserer biblischen Himmelfahrtsgeschichte? Kein Wunder, so mögen wir nun sagen, dass dieser Feiertag keine große Karriere gemacht hat. Seine biblische Basis ist schmal: im Grunde berichtet nur der Evangelist Lukas davon. Immerhin: Ins Glaubensbekenntnis hat es die Himmelfahrt geschafft. Aber doch vermutlich nur deshalb, weil eine solche Himmelfahrtsgeschichte sich im Rahmen des antiken Weltbildes einfach aufdrängte, um zu erklären, was aus dem auferstandenen Jesus geworden ist.

Denn nach Ostern steht ja die Frage im Raum: Wo ist er denn nun, der Auferstandene? Und was wird mit ihm? Auferstanden sein, den Tod überwunden haben – das heißt ja: ein für alle Mal leben! Also nicht erneut sterben müssen! Sonst wäre Ostern, sonst wäre Auferstehung ja nur eine kleine Episode für Jesus gewesen. Eine Episode, nach der alles wieder so weiterginge wie zuvor. Das jedoch wäre nicht das biblische Ostern: Dieses ist eine Zeitenwende! Danach ist nichts mehr, wie es vorher war. Der Auferstandene stirbt nicht wieder. Also: Wo ist er jetzt? Was ist aus ihm geworden?

Auf diese Frage antwortet die Geschichte der Himmelfahrt Jesu. Und dies natürlich im Rahmen des damaligen Weltbildes. Vom mittleren Stockwerk – der Erde – geht es für ihn nun ins Obergeschoss – in die göttliche Welt. Ganz leibhaftig, ganz naturalistisch. Übrigens ist diese Vorstellung einer Himmelfahrt in der antiken Literatur durchaus häufig anzutreffen, auch da, wo der Tod nicht ein für alle Mal überwunden ist. Von Elia etwa wird im Alten Testament genau Dasselbe berichtet. Aber auch außerhalb der Bibel gibt es entsprechende Erzählungen.

Jetzt sind wir in puncto Weltbild ja schon einige Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende weiter. Was also tun wir mit dieser Himmelfahrtsgeschichte?

Liebe Gemeinde,

ich möchte die Himmelfahrtsgeschichte nicht so schnell ad acta legen. Historisch liegt mir in der Tat nichts an ihr. Aber sie spiegelt sehr treffend unsere Sehnsucht nach der anderen, der himmlischen Welt. Nach dieser Welt, die wir nicht erreichen können und die uns doch nicht loslässt. Nach dieser Welt, in der wir manche Menschen glauben, Menschen, die uns wirklich wie Himmelsstürmer vorkommen – bis wir merken, wie menschlich-allzumenschlich es auch um sie bei näherem Hinsehen bestellt ist.

Jesus, so sagt uns die Bibel und so erzählt es in ausgeführter Form die Geschichte seiner Himmelfahrt, ist uns den Weg in diese andere Welt vorangegangen. Nun aber stellt sich die große und entscheidende Frage: ruft diese Vorstellung lediglich Wehmut in uns hervor? Wehmut, die keine Energie freisetzt? Oder kann diese Vorstellung echte Hoffnung in uns begründen? Eine Hoffnung, die uns sehr wohl neue Kraft gibt, neue Energie für unser Leben unter wahrlich sehr anderen, irdischen Bedingungen?

Diese Frage steckt interessanterweise bereits in unserem Predigttext drin. Jesus, so wird dort berichtet, fährt auf der Wolke nach oben. Und was tun seine Jünger? Sie tun im wortwörtlichen Sinne das, was wir im übertragenen Sinne auch tun: Sie schauen ihm nach. Ihr Blick geht nach oben. Ich stelle mir schon vor, wie dabei Einiges von der vorhin erwähn-

ten Wehmut mitschwingt: Ja Jesus, du hast es gut – machst dich davon, schwerelos, leicht, während wir hier unten in den Niederungen bleiben müssen.

Und seither gibt es in der Christenheit diese Neigung, etwas wehmütig-nostalgisch den Blick gen Himmel zu richten. Wobei die Nostalgie je nachdem auch fast verschwinden und einer vergeistigten Jenseitigkeit Platz machen kann: Ich bin ja schon fasziniert von dem schier unüberschaubaren Markt an esoterischer Literatur und Weltanschauung, der die Welt in den letzten Jahrzehnten erobert hat. Das Ende aller Religion ist jedenfalls nicht gekommen. In immer neuen Formen nimmt sie vielmehr Gestalt an. Eindeutiges Kennzeichen dabei ist dies, dass sich Quellen und Traditionen unterschiedlichster Art dabei mischen. Und so manche neue Strömung gibt sich als ein „Best of“ verschiedener Glaubensrichtungen. Ob das wirklich trägt? Oder ob es nicht eher ein letztlich verzweifelttes Unternehmen ist, das angesichts einer bedrohlichen Weltlage, bei der ja leider gerade „Religion“ auch kräftig mitmisch, die Flucht in die Innerlichkeit antritt? Der Blick zum Himmel also als Zeichen dessen, dass wir den Blick auf die Erde kaum noch aushalten?

Die Botschaft der Apostelgeschichte des Lukas ist an dieser Stelle jedenfalls sehr nüchtern, vielleicht auch ernüchternd: **„Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht zum Himmel?“** Mit diesen Worten kommen auf einmal **„zwei Männer in weißen Gewändern“** ins Spiel, die sich an die Jünger wenden und sie auf den Boden der Tatsachen zurückrufen. Ich verstehe sie so: *„Hallo Ihr da! Was schaut ihr nach oben? Ihn da oben könnt ihr nicht zurückholen, aber ihr könnt euch ihm auch nicht anschließen. Euer Platz ist hier – da habt ihr genug zu tun! Ihn lasst nur gehen! Und seid gewiss: Er kommt wieder! Und dann möchte er euch an der Arbeit finden!“*

Und damit, liebe Gemeinde, formulieren diese beiden **„Männer in weißen Gewändern“**, die wir getrost als *„Engel“* bezeichnen dürfen, eine paradoxe Botschaft, die zugleich den Kern unseres Glaubens berührt: *„Ihr seht euch nach dem Himmel? Dann lasst euch sagen: Ihr seid dem Himmel dann am nächsten, wenn ihr euch voll und ganz auf die Erde konzentriert! Er, der gen Himmel gefahren ist, wird wiederkommen – allerdings dann, wann er will, und unter den Umständen, die er selber dafür festlegen wird. Es ist verlorene Liebesmüh, durch ständigen Blick nach oben darüber etwas in Erfahrung bringen zu wollen. Hier unten ist euer Ort; hier warten Aufgaben auf euch; hier leben die Menschen, zu denen er, dem ihr hinterherblickt, euch sendet. Darauf richtet euer Augenmerk! Damit habt ihr genug zu tun!“*

Liebe Gemeinde,

mit einer Anekdote habe ich diese Predigt begonnen - über die Gladbacher *„Himmelsstürmer“* – und mit einer weiteren Anekdote möchte ich schließen. Sie betrifft meine Zeit als Student und handelt von diesem *„Blick gen Himmel“*. Da hatten wir einen Professor, eigentlich ein ganz netter Mann. Aber der hatte die Angewohnheit, bei seinen Vorlesungen auf einmal immer den Blick nach oben zu richten. Er hob förmlich ab; man konnte das sehen, und auch der Inhalt dessen, was er dann sagte, wurde immer „abgehobener“. Es ist ja manchmal beeindruckend, wenn ein Redner sein Manuskript beiseite lässt und frei weiter spricht. Aber bei diesem Professor steigerte sich das immer in irgendwelche abstrakten Höhenflüge, die uns Studis eher etwas weltfremd vorkamen. Er kam vom Hundertsten ins Tausendste, verlor uns im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Blick, und seinen roten Faden verlor er vollends. Gern hätten wir ihm manchmal zugewunken und zugerufen: *„Huhu – hier unten sind wir! Hätten Sie vielleicht die Freundlichkeit, sich wieder Ihren Hörern und zugleich Ihrem Thema zuzuwenden?!“*

Das haben wir uns natürlich nicht getraut. Aber da haben wir gemerkt: Theologie und natürlich auch Predigt und kirchliches Handeln überhaupt – sie sind nicht dann gut, wenn sie sozusagen „abheben“. Gerade dann sind sie überhaupt nicht gut. Sondern sie sind dann gut, wenn „wir hier unten“ uns dadurch angesprochen und ernstgenommen fühlen in dem, was uns hier und heute betrifft, insbesondere was uns betrübt und belastet.

Wir brauchen uns um den Verbleib Jesu im Spannungsfeld zwischen Himmel und Erde keine großen Gedanken zu machen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass er eines Tages wiederkommt. Und wenn, dann soll er uns ganz bei der Sache finden – genauer: bei *seiner* Sache, und das heißt zugleich: bei den Menschen, die er uns anvertraut hat! Amen.